

Lauren Roberts
Fearful – Kitts Schicksal

Lauren Roberts

FEARFUL KITTS SCHICKSAL

Roman

Deutsch von Ulrike Gerstner

penhaligon

Die Originalausgabe erschien 2025 unter dem Titel
»Fearful« bei Simon & Schuster UK Ltd, London.

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich
geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Copyright der Originalausgabe © 2025 by Lauren Roberts
POWERLESS is a trademark of Lauren's Library LLC

Published by arrangement with Simon & Schuster UK Ltd
1st Floor, 222 Gray's Inn Road, London, WC1X 8HB

A Paramount Company

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2025 by Penhaligon
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR.)

Redaktion: Catherine Beck

Umschlaggestaltung: bürosüd

nach einer Vorlage von Alex Forrest / Simon & Schuster unter Verwendung
von Bildmaterial von Bob Lea

Karten: © Patrick Knowles

DK · Herstellung: fe

Satz: KCFG – Medienagentur, Neuss

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7645-3355-7

www.penhaligon-verlag.de

*Für alle, die Angst haben, sich zu verlieren –
ob in der Liebe oder in anderen Dingen:
Du bist mutiger, als du ahnst.*

Erd-
geschoss

Ballsaal

Bibliothek

Thronsaal

Küche

Treppe zum
Verlies

Schloss

Verliese

Erster Stock

*Gemächer
der früheren
Königin*

*Gemächer
des Königs*

*Gemächer
der Königin*

*Blaues
Zimmer*

*Kais
Zimmer*

Azer







Prolog



Die Toten kämpfen, als ob sie noch etwas hätten, wofür es sich zu leben lohnt.

Dieser zeternde Leichnam, den Tod im Schlepptau hat, ist besonders schwer. Allerdings ist das Ganze nicht so anstrengend wie für einen Menschen, der eine bleischwere Leiche wegschleifen muss. Tod ist nämlich mit allem ausgestattet, was sie braucht, um die Toten der Verdammnis anheimzugeben. Wenn sie um Stärke bittet, bekommt sie sie. Wenn Verführung erforderlich ist, legt sie Schönheit an wie eine Rüstung. Und wenn Tod ihrem erbarmungslosen Namen gerecht werden muss, dann geschieht auch das.

Man tut gut daran, sich das zu merken.

Nein, es ist die Last der Seele dieses Mannes, die ihre Schritte verlangsamst. Die Dunkelheit, die um sein starres Herz strudelt, überzieht auch seine kalte Haut mit vergangenen Sünden, die unter der Berührung des Todes schlüpfrig wie Öl sind. Mit so wenigen Fingern wie möglich (Tod macht sich ungern die Hände schmutzig) zieht sie den bettelnden Mann an seinem Fußgelenk durch den düsteren Sumpf. Im Land der Lebenden mag er tot sein, aber hier ist der Tod eine Gunst, die man sich verdient. So

windet sich sein steifer Körper im Schlamm, während er um Gnade bittet und sein Mund sich mit trübem Morast füllt.

Tod blickt nicht zurück. Sie weiß, wie die Pflicht auszusehen hat. Denn sie ist genauso verdammt wie die Seelen, die sie einsammelt.

Dichter Nebel kriecht über den verrottenden Untergrund, versperrt Tod den Weg und würgt den Mann, den sie hinter sich herschleppt. Tod watet durch den unheilvollen Dunst und hält unter einem morschen Baum inne, um tief einzuatmen. Der Gestank der verdorbenen Seele dieses Mannes wird nun gnädigerweise von dem Nebelmeer überdeckt, unter dem er ertrinkt. Tod nutzt den friedlichen Moment und blickt hinauf zu den kahlen Ästen, die an dem ewig grauen Himmel kratzen. Knorrige Stämme ragen wie Knochenfinger aus dem schlammigen Boden und zeigen auf das Leben jenseits dieses klischeehaft gestalteten Friedhofs.

Unbeeindruckt von der Schaurigkeit ihrer Geburtsstätte (im übertragenen Sinne, versteht sich), schlängelt sich Tod mit der sich aufbäumenden Seele im Schlepptau zwischen den aschgrauen Bäumen hindurch. Moos rutscht von jedem Ast, gleitet über die Schultern von Tod und legt sich wie ein glitschiger Schleier auf ihre Stirn. Die Rückkehr einer entlaufenen Braut.

Der Mors heißt die Seinen willkommen.

Während sie die tobende Seele durch die Ansammlung von skelettartigen Bäumen zerrt, lacht Tod, als sie einen Moosvorhang durchschreitet. Sie lieben es zu tratschen – also die Bäume. Oder besser gesagt die Seelen, die in sie gepflanzt wurden. Manche hören nur den Wind durch ihre Äste pfeifen, aber wer den Tod aus erster Hand kennt, wird ihn immer in der Stimme eines anderen erkennen.

Die Knochen knirschen unter den Füßen von Tod, als sie aus

der ebenso morschen Baumgruppe hervortritt. Die Seele, deren Knöchel zwischen den zarten Fingern einer trügerisch verführeischen Frau zerquetscht wird, schreit auf, als ein abgetrennter Oberschenkelknochen seine schlammige Haut zerschneidet (die Knochen waren ein bisschen viel, das muss Tod schon zugeben). Das Blut sickert aus seinem Unterarm und besudelt den verrottenden Boden, der gierig das Leben aufsaugt, das er nur selten zu schmecken bekommt; er buckelt gegen diese Seele wie eine geblähte Lunge. Der Mann schreit auf, als der bröckelnde Erd-
boden unter ihm zu atmen beginnt, als wäre er die geifernde Kreatur, die er auch ist.

»Noch nicht«, schilt Tod sanft den unersättlichen Heißhunger der Erde. Das Rumpeln unter ihren Füßen ist leise, während die Seele zu ihren Fersen weiter wütet. Mit der freien Hand zieht sie ein langes, geschwärztes Schwert hervor und schubst mit der seelenbefleckten Spitze die Knochen beiseite, die ihr den Weg versperren (auch Tod macht ihre Stiefel nicht so gern schmutzig).

Beim Anblick dieser unheimlichen Klinge, von der jetzt ein tintenschwarzer Dunst trieft, schreit der Mann wieder. »Bitte! Bitte, lass mich gehen! Ich ...!«

»Es gibt keinen Grund, zu schreien.« Die Stimme von Tod ist sanft – vielleicht klingt sie sogar so, dass man sie für aufrichtig halten könnte. Zum ersten Mal, seit sie die Seele den Lebenden gestohlen hat, wendet sie sich um und sieht den Mann an, den sie weggeschleppt hat. Er ist faszinierend austauschbar, denkt sie, während ihr dunkler Blick über sein stumpfes braunes Haar und die schlammigen Gesichtszüge wandert. Aber er trägt die Fratze der Angst zur Schau, und die ist – so langweilig sie auch sein mag – vertraut. »Denn niemand kann dich hören.«

Der Mann blinzelt erschrocken zu ihr hoch. »A-aber ... du kannst mich doch hören ...?«

Tod erlaubt sich einen Moment des Mitleids mit dieser Seele. »Du willst nicht, dass ich diejenige bin, die deine Gebete erhört.«

Damit dreht sie sich um und zerrt die gefangene Seele weiter in ihr Verderben. Die Spitze des dunklen Schwertes baumelt von ihrer Hand und schleift über den trockenen Boden, wo sie Funken sprüht.

Der Mann hinter ihr poltert noch immer, was sie veranlasst zu sagen: »Achte nicht auf die Knochen. Die habe ich nur als Dekoration hier ausgelegt.«

»W-was?«, würgt der Mann hervor.

»Die Menschen haben hohe Erwartungen an den Tod. So sehr sie ihn auch fürchten, verbringen sie doch den Großteil der Zeit ihres Lebens damit, über das Ende nachzudenken und darüber, wie schrecklich es sein wird.« Tod leckt sich über die Lippen und spricht das aus, was sie oft tut – die Wahrheit. Tod hat keine Geduld für Etikette, deshalb sind die meisten Worte, die ihre Zunge formt, direkt und aufrichtig. »Und ich will die Erwartungen nicht enttäuschen.«

Gnädigerweise hört der Mann auf zu zappeln. »Also sind die Knochen ... nicht echt?«

»Was für eine alberne Frage.« Das ist die liebenswerte Unverblümtheit des Todes. »Vor allem weil du die Antwort darauf schon kennst.« Die Bereitschaft, zu kooperieren, ist bei der Seele nur von kurzer Dauer.

Tod seufzt durch die Nase und lässt den Knöchel des Mannes fallen. Die aschgrauen Bäume ragen wieder in den Himmel, und die Seele linst zu ihren moosbewachsenen Ästen hinauf, von einer Stelle aus, die sich längst in die verrottende Erde ein-

geprägt hat. Tod zieht ein Taschentuch aus ihrem Umhang und wischt sich den Dreck einer sündigen Seele von den Händen. »Du darfst gehen.«

Der Mann setzt sich ruckartig auf. Schlamm rinnt ihm über das Kinn, genauso wie der Unglaube, der von seinen Lippen quillt. »Ich ... ich darf?«

»Na ja, du kannst auch liegen bleiben, wenn du das möchtest.« Tod zuckt mit einer Schulter. Ausgerechnet das lässt den Mann unter ihr zurückschrecken. Eine so leichtfertige Geste, als hätte sie sich die Haut eines Menschen angezogen, die nicht richtig passt, wirkt bei einer so furchterregenden Kreatur beängstigend. »Du kannst machen, was du willst«, meint sie knapp.

»Aber ... was soll ich denn tun?«, fragt der Mann zögernd.

»Finde einen Weg aus dem Mors heraus.« Tod macht einen Schritt zurück. »Oder eben auch nicht.«

Die Seele rappelt sich auf und schleudert dann seiner Entführerin einen Wust an Fragen entgegen. »Es gibt einen Weg hier raus? Wonach soll ich suchen? Kann ich wieder nach Hause gehen?«

Tod schuldet keinem Menschen eine Antwort. Stattdessen entlässt sie ihn mit einem Versprechen, an das sich die meisten eine Ewigkeit lang klammern. »Du bist hier ganz allein. Es sei denn, du findest einen Weg nach draußen.«

Dann dreht sie sich um und verbannt die Seele in die Einsamkeit.

Doch er wird nie wirklich allein sein. Nicht so wie sie.

Als Tod den Blick hebt, sieht sie sich einem Meer von verirrten Seelen gegenüber. Die Körper überziehen wie eine wogende Decke jeden Zoll des unwirtlichen Landes. Jedes Gesicht zeigt wilde Verzweiflung, jede Seele sucht nach ihrer Freiheit. Sie

wandern einfach durch einander hindurch, ohne etwas anderes zu bemerken als die Einsamkeit, die in ihnen schwärt.

Und Tod schneidet durch sie alle – wie eine Sense, die durch die Schatten mäht.

Mit einem Blick zurück beobachtet sie, wie ihre neue Seele die rissige Erde nach einem Ausweg absucht. Seine Augen leuchten vor Hoffnung, während er den Schlamm durchwühlt, ohne zu bemerken, dass Dutzende neben ihm das Gleiche tun.

Tod wendet enttäuscht die Augen ab.

Irgendwann sind sie alle abgestumpft. Die Isolation zermürbt den Geist, doch diejenigen, die sich mit ihrem Schicksal nicht abfinden können, suchen immer noch nach einem Ausweg. Die ewige Musik der klagenden Seelen ist ein Wiegenlied, zu dem Tod im Takt mitstapft (sie alle stimmen die Kadenz ihres Kummers oft unbewusst aufeinander ab). Tod schlängelt sich zwischen den wuselnden Körpern hindurch und mustert jede Seele, während sie gedankenverloren aufzählt, wie die Verstorbenen mit ihrem Schicksal umgehen.

Da ist natürlich das Weinen. (Das ist die offensichtliche Reaktion.) Dann gibt es die Seelen, die stumpf in den Himmel starren, weil sie schon so lange hier sind, dass sie keine Kraft mehr haben, etwas anderes zu tun. Und schließlich gibt es diejenigen, die jeden Winkel des Mors nach ihrer Freiheit abgesucht haben, nur um dabei ihren Verstand zu verlieren.

Eine ganz bestimmte Seele (Tod kennt jedes ihrer Opfer, und diese Frau durchstreift den Mors seit fast einem Jahrtausend) krallt sich an einen flüsternden Baum.

»Lass mich rein! Lass mich rein! Ich weiß, dass du da drin bist!«

Mit abgewendetem Blick schreitet Tod an der jaulenden Frau vorbei und sucht Zuflucht unter einem eigenen Baum.

Sein Säuseln ist vertraut, die Seele im Inneren eines Freundes.

So setzt sich Tod an die knorzigen Wurzeln des Baumes und lehnt den Kopf an den aschgrauen Stamm.

Sie schließt die Augen und tippt an die Lebensfäden, an denen jeder Mensch zappelt.

Tod selbst wählt nicht aus, wessen Schnüre gekappt werden, sondern nur, wen sie zuerst fängt, wenn er vom Hochseil gestürzt ist.

Das ist ihr Schicksal – andere dahin zu geleiten.

Wie ein kompliziertes Spinnennetz ziehen sich unzählige Lebensfäden durch den Geist von Tod. Sie zupft an denen, die auszufransen beginnen – eine Frau, die fast von einem durchgegangenen Pferd zertrampelt wird; ein kleiner Junge, der darüber nachdenkt, sich eine pralle Giftbeere in den Mund zu stecken; ein Mann, der in einer zwielichtigen Gasse von Feinden belauert wird. Aber Tod verschwendet ihre Zeit nicht mit etwaigen Gefahren oder welche Möglichkeit es gibt, zu sterben. Nein, sie sucht nach einem Leben, das bereits entgleitet; nach einer Seele, die auf ihrem Seil strauchelt.

Ein Mann taucht in den Gedanken von Tod auf. Sein goldenes Haar liegt verwuschelt über einem Paar wilder grüner Augen. Er streitet, ist aufgeregt, doch seine Worte sind gedämpft.

Aber das ist es nicht, was Tod aufschreckt (davon gibt es eigentlich nur wenig, wie man weiß). Es ist die Vertrautheit seiner Gesichtszüge, wie eine ferne Erinnerung, die sie verstummen lässt.

Ernste Gesichter umringen ihn und blitzen in Tods Gedanken auf, bevor sie spürt, dass der Lebensfaden dieses Mannes unwiderruflich zerschlissen ist.

Er hebt ein Fläschchen an die Lippen und trinkt einen Schluck.

Und damit zerreißt das Schicksal eine einst starke Schnur und schneidet das junge Leben auf grausame Weise ab.

Tod keucht. Etwas in ihrer leeren Brust brennt.

Dieses Sterben fühlt sich anders an. Persönlich. Intim.

Verwundert runzelt Tod die Stirn, als sie versucht, ihre Verbindung zu ihm zu vertiefen. Nur wenige Menschen haben es geschafft, sie zu faszinieren, und schon gar keiner, der so aussah wie er. Zumindest nicht in diesem Leben.

Dieser Mann hat freiwillig den Tod gekostet und seine Zukunft verwirkt. Und die Hüterin des Mors würde gern wissen, warum.

Sie erhebt sich. Schüttelt den Kopf. Und lächelt sogar leicht.

Tod hat geschworen, dass sie eher sterben würde, als noch einmal einen Fuß nach Ilya zu setzen.



Die Seuche brennt in meiner Kehle.

So muss pure Macht schmecken.

Die Proteste der Heiler klingen gedämpft in meinen Ohren
und vermischen sich mit den Rufen der umstehenden Gelehrten.

Ich beobachte, wie eine Welle des Unglaubens über ihre ver-
schwommenen Gesichter schwappt.

Ich habe befohlen, dass sie mir diese perfekte Dosis bringen.

Jetzt sind sie es, die mich am Leben erhalten müssen.

Töricht, leichtsinnig, verrückt – es ist mir egal.

Ich habe große Pläne für Ilya.

Ich muss nur dem Tod entkommen.



Das Leben ist viel langweiliger als damals, als Tod noch eines geführt hatte.

Das stimmt sie ein wenig traurig. Sie hatte gehofft, von der Menschheit beeindruckt zu sein.

Mit einem missbilligenden Atemzug (er schmeckt nach Rauch und dem verrottenden Laub, das unter ihren Stiefeln bröckelt) folgt sie dem Geruch einer Seele, die den Tod unbedingt treffen will. Ihre Lunge braucht normalerweise keine Luft, aber manche Gewohnheiten – ein Körper, der reflexartig Atem holt und verzweifelt versucht, seine Wirtin mit Leben zu versorgen – lassen sich nur schwer ablegen. Seht ihr, Tod macht es sich zur Aufgabe, all die Dinge wertzuschätzen, bei denen es die Menschen versäumen, und das Atmen ist sicherlich ein undankbares Phänomen. Während die feuchte Luft das nutzlose Organ erfüllt, schlendert Tod mit dem selbstsicheren Auftreten einer Adligen über das Schlossgelände.

Die Umgebung ist trotz der Tristesse, die das Königreich inzwischen überzogen hat, so vertraut wie nie zuvor. Die Bäume sind knorrig und beugen sich unter der unbarmherzigen Hand der Zeit. Selbst der Himmel, der sich über ihr wölbt, scheint

seine gewohnte Leuchtkraft verloren zu haben, während Tod mit den Fingern über die Kalksteine des Schlosses streicht.

Ja, viel öder, als sie es in Erinnerung hat.

Eine Kolonne Wachen stapft träge an ihr vorbei, ohne dass sie den wachsamen Blick des Todes bemerken. Es stört Tod nicht, dass sie von ihnen nicht wahrgenommen wird – oder von irgendjemand anderem, wenn wir ehrlich sind. Sie genießt es vielmehr, die Lebenden aus einer stillen Ecke heraus zu beobachten. Der Tod ist eine anspruchsvolle Rolle, wie man sich vorstellen kann, aber die trivialen Probleme der Menschen empfindet sie als erfreuliche Ablenkung.

Ein Mensch, der sich über eine Hautunreinheit aufregt. Einer, der widerwillig eine Schüssel Haferflocken isst, von der er glaubt, sie sei unter seiner Würde. Ein anderer streitet sich mit seinem Liebhaber über ein ganz offensichtliches Missverständnis.

Offenbar sind das die Dinge, für die es sich zu leben lohnt. Und Tod findet das äußerst unterhaltsam. Ihre Lieblingsbeschäftigung – neben dem Sammeln von Seelen, die sie dann in eine in den Wahnsinn treibende Einsamkeit entlässt – besteht in dem, was die meisten zu Unrecht als Spionieren bezeichnen würden. Nein, ihre scharfe Beobachtung ist ein Ausdruck von Neugierde. Es sind gezielte Nachforschungen, die ihr bei der Ausübung ihres Gewerbes helfen. Eine Leidenschaft für das Alltägliche (Menschen) und das Tragische (deren langweiliges Leben).

Wie man sieht, ist Tod viel mehr als nur ihr Namensgeber. Sie ist schließlich eine Lady (allein diese Tatsache sollte schon interessant genug sein).

Und darf ein Mädchen keine Hobbys haben?

Tod lässt sich Zeit, um die unzähligen Schlosskorridore zu

durchstreifen. Sie hat es nicht eilig – im Gegensatz zu den Lebenden. Außerdem gibt es kaum etwas Neues zu entdecken. Die Zeit hat diesen Teil der Vergangenheit vollkommen intakt gelassen. Es ist ein bisschen schaurig, aber nicht auf die Art, wie es Tod normalerweise mag. Sie kann es nämlich nicht ausstehen, wenn man sie deutlich sichtbar an ihren größten Fehler erinnert. Tod kuschelt sich in die Falten ihres Umhangs und schlängelt sich zwischen den Pfützen aus Sonnenlicht hindurch, die den weichen Teppichboden tränken. Das Ziehen in ihrer Brust wird mit jedem Schritt stärker, und sie bahnt sich zielstrebig einen Weg zu der Seele am Ende dieser Schnur. Denn in all den Jahren, die Tod schon auf dem Buckel hat, hat sie noch nie einen Azer erlebt, der seine Macht so bereitwillig abgibt.

Könige sterben nicht gerade in Würde. Genau aus diesem Grund genießt Tod die Zeit so sehr, die sie mit Adligen verbringt. Selbst wenn diese Leute vom schlammigen Boden des Mors zu ihr aufblicken, bleiben sie unbeirrt gezieterisch. Es ist faszinierend, einem so mächtigen Menschen dabei zuzusehen, wie er allmählich erkennt, was aus ihm geworden ist – nichts weiter als eine verirrte Seele, gefangen im Netz des Schicksals.

»Bei allem Respekt, Eure Majestät, Ihr wisst doch, dass das immer noch Wahnsinn ist?«

Dieser höfliche Argwohn schwebt aus dem schummrigen Raum, in den Tod gerufen wird. Die Seele dort drinnen verlangt nach ihr, denn unter der Last einer unwiderruflichen Entscheidung ist sie dabei, zu zerfasern. Tods Verbindung zu diesem Menschen reicht tief, als wären ihre Blutbahnen miteinander verflochten und als summten ihre Herzen dieselbe Melodie. Obwohl das Organ in Tods regloser Brust längst erkaltet ist, erkennt es sich in dem anderen Herzen wieder – das Herz, das nur wenige Schritte entfernt mit geborgter Zeit pumpt.

Diese Seele ist töricht genug, um zu hoffen.

Und vor einer Ewigkeit hat Tod das auch.

»Das ist mir bewusst«, antwortet eine andere männliche Stimme, diesmal viel sanfter. Er klingt nicht wie ein Mann, der sterben will. »Aber es muss getan werden. Kann ich auf dich zählen?«

Tod hält im Flur inne und wartet auf ihren Auftritt und darauf, ihre Neugierde zu stillen. Es besteht kaum ein Anlass, eine sterbende Seele im Beisein einer anderen zu erschrecken. Schließlich ist sie kein Monster. Ihre Verbindung zu diesem Mann erlaubt den körperlichen Kontakt, die Fähigkeit, ihn zu beobachten. Aber Tod ist es nicht gewohnt, von den noch Lebenden gesehen zu werden. Diese Seltsamkeit wird für beide Seiten eine Premiere sein.

»Ja, Eure Majestät.« Das ist die erste Stimme. Tod stellt fest, dass der Sprecher sich anhört, als sei es für ihn üblich, jeden Satz in etwas Komödiantisches zu verwandeln, als könne er sich selbst kaum ernst nehmen. »Ihr könnt Euch auf mich verlassen. Ich hoffe nur, dass ich das hier, äh, überlebe, um davon zu erzählen.«

Diese Bemerkung kombiniert mit der ungebrochenen Neugier veranlasst Tod, ein Band ihrer Macht zu diesem Mann hin auszusenden. Seine Seele trägt kein Zeichen, dass er für den Mors bestimmt ist. Tatsächlich kann sie seinen Lebensfaden deutlich sehen – er ist lang und glücklicher als die meisten.

Tod seufzt. Zum unzähligsten Mal in den letzten Jahrzehnten wundert sie sich über die Selbstherrlichkeit der Menschen. Jede Seele glaubt, sie sei es wert, vom Tod verfolgt zu werden. Aber wisst ihr, sie ist eine viel beschäftigte Frau. Eine, die ihre Zeit nicht mit der Paranoia eines Mannes verschwendet, der sich vor ihrer drohenden Ankunft fürchtet. Wenn du die Aufmerksamkeit des Todes erregen willst, dann stirb.

»Hoffen wir, dass Blair sich von ihrer besten Seite zeigt.« Es ist wieder diese ruhige Stimme. »Ich bin hier, wenn du etwas brauchst.«

Stoff raschelt, bevor ein Schatten über den Teppich gleitet. Ein Mann, gekleidet in blendendes Weiß, bleibt im Türrahmen stehen. Sein maskiertes Gesicht wendet sich erneut dem König zu. »Nicht dass meine Meinung wichtig wäre, aber ich finde es wirklich großartig, was Ihr für das Königreich tut. Und Calum ist ein guter Mann – ich hoffe, ich kann euch beiden helfen, wo ich nur kann.«

Wie aufrichtig, findet Tod. Doch warum hätte sie auch etwas anderes annehmen sollen.

Tod begrüßt – nein, eigentlich erwartet sie – Worte, die Gewicht haben. Solche, die Tränen in die Augen treiben und selbst das hartgesottenste Herz erweichen können. Das ist eines der wenigen Dinge, die Menschen wirklich beherrschen – Gefühle.

»Danke, Lenny«, erwidert der König leise.

Tod denkt, er klingt zögerlich. Sie denkt an viele Dinge, an die meisten davon gleichzeitig, aber das zeigt sich nie in ihren gelassenen Zügen. Sie präsentiert sich mit einer stoischen Art von routinierter Professionalität.

Für ihr Alter ist Tod ziemlich aufmerksam.

Dieser Lenny schlendert mit einem verblassenden Lächeln in den Flur. Allerdings sieht er reichlich beunruhigt aus – ein Ausdruck, der normalerweise eher fremd in seinem sommersprossigen Gesicht ist. Tod beobachtet ihn genau und behält die roten Locken im Auge, die bei jedem seiner staksigen Schritte auf und ab hüpfen. Als er plötzlich den Kopf in ihre Richtung dreht, erschrickt sie halb zu Tode (wie die Lebenden es gern sagen, obwohl das eine maßlose Übertreibung ist, die ohne ihr Einverständnis verwendet wird).

Unsicher runzelt Lenny die Stirn. Dann trifft sein warmer Blick auf den eiskalten Todesblick.

Sie wird an der Wand festgenagelt wie ein zur Schau gestellter Kadaver. Nachdem sie jahrzehntelang im Schatten gelebt (natürlich sprichwörtlich gemeint) hat, ungesehen und unbelastet von ihrer Identität, sieht man sie plötzlich. Der Junge, der nach Wäschestärke riecht – ein Punkt, den Tod nicht unerwähnt lassen will –, ist der Erste, der ihre Anwesenheit wahrnimmt.

Sie ist sich nicht sicher, was sie davon halten soll.

Sie späht jenseits des physischen Reichs und prüft seine Seele. Das ist so, als würde man einen Vorhang zurückziehen, um die nächste Schicht des eigenen Wesens dahinter freizulegen. Und diese Seele ist hell – sie glüht in einem gelben Schimmer. Tod hat das vorausgesehen.

Lenny wendet den Blick ab und schüttelt den Kopf. »Scheiße«, murmelt er. »Ich bin wirklich paranoid.«

Mit dieser Kapitulationserklärung marschiert er wieder den Flur hinunter.

Tod starrt sehnüchrig auf seinen Rückzug. Dann auf die Wand, die sie von der flackernden blauen Seele im Arbeitszimmer trennt.

Ihr Fuß klopft in einem gleichmäßigen Rhythmus auf den Boden. Gelegentlich tut sie so, als sei das der Takt ihres Herzens. Das spendet ihr einen gewissen Trost, auch wenn sie nicht hinterfragt, warum.

Nach reiflicher Überlegung folgt Tod dem anhaltenden Geruch von gestärkter Wäsche durch das Schloss. Sie rechtfertigt diese Ablenkung damit, dass kein lebendes Wesen zuvor ihre Anwesenheit wahrgenommen hat. Das Geheimnis dieses Wäschestärken-Mannes ist die kostbare Zeit des Todes wert. Außerdem wird der König sowieso noch im Sterben liegen, wenn sie zurückkommt.

Tod ist ziemlich unverblümt. Sensibilität ist kein Teil ihrer Jobbeschreibung.

Der Wachmann lockt sie hinaus zum Trainingsbereich, wo seine weiße Kleidung im Sonnenlicht nur noch mehr blendet. Er geht mit bedächtigen Schritten auf eine junge Frau zu, die den spärlichen Schatten eines großen Baumes für sich beansprucht. Sie liegt auf dem weichen Gras, und purpurfarbene Haare kleben in ihrer glänzenden Stirn.

Es sieht aus, als hätte sie Sport getrieben. Was für ein unattraktiver Zeitvertreib im Leben.

Die Frau runzelt die Stirn, als das Geräusch von raschelndem Stoff lauter wird. Dann zieht sie eine Grimasse, als auch noch jemand spricht.

»Wow, du schwitzt wirklich. Vielleicht bist du ja doch ein Mensch.«

Tod findet diese Vorstellung faszinierend. Vielleicht kann sie etwas verheißungsvollen Klatsch aufschnappen, den sie den Bäumen zu Hause erzählen kann.

Die Augen der jungen Frau springen auf. Dann mustert sie ihn eingehend. »Die ganze Wäschestärke muss dir zu Kopf gestiegen sein. Ich glaube, du weißt nicht, mit wem du sprichst.«

(Tod fühlt sich auf seltsame Weise bestärkt, dass sie einen so übertriebenen Geruch bemerkt hat. In solchen Momenten ist sie dankbar, dass sie aufhören kann zu atmen.) Das ist alles, was die Frau sich herablässt zu sagen, bevor sie sich wieder in das Grasbett fallen lässt und die Augen schließt. Sie scheint sich in der friedvollen Stille zu sonnen und verschränkt die Finger zufrieden über ihrem Bauch.

»Hallo, äh, ich bin immer noch hier.«

Tod beobachtet, wie die Frau sich in eine sitzende Position stemmt und dabei stöhnt. »Habe ich nicht gerade zu verstehen

gegeben, dass du jetzt besser weggehst?« Ihre Stimme ist beeindruckend überheblich.

»Glaub mir«, Lenny hebt die Hände in gespielter Kapitulation, »das würde ich gern. Aber leider kann ich das nicht.«

»Hier.« Das bezaubernde Haar mildert die scharfen Züge dieser Frau kaum ab. Ihr Lächeln ist spöttisch. »Erlaube mir, dir zu helfen.«

Die Stiefel des Wachmanns verlieren plötzlich den Bodenkontakt, und er quiekt regelrecht. »Der König! Ich bin im Auftrag des Königs hier!«

Das ist also die Blair, die die Männer um ihr Leben fürchten lässt. Sie ist mächtig – so viel ist klar. Aber wie jede andere Elite hat sie nichts getan, um sich diese Stärke zu verdienen. Sie ist geborgt. Gestohlen. Tod nimmt im Gras Platz und macht sich bereit für die Show. Doch zu ihrem Missfallen dauert sie nicht lange. Die Tele – Tod genießt diese albernen kleinen Titel – steht auf, bevor sie den Wachmann auf die Beine stellt. Jetzt, da er wieder festen Boden unter den Füßen hat, fährt sich Lenny mit behandschuhten Fingern durch das Gesicht und kämpft darum, seine Fassung wiederzuerlangen.

Blair kann die Verachtung in ihrer Miene nicht verbergen. »Du warst gerade mal einen Fußbreit über der Erde.« Ein langsames Blinzeln. »Wenn überhaupt.«

»Ja, und mich überkam direkt Mitleid mit denen, die größer sind als ich«, meint Lenny.

Tod und Blair starren ihn einfach nur unbeeindruckt an.

Hinter der Maske zwinkert er mit den braunen Augen, mit denen er unbewusst Tods Blick gekreuzt hatte. Dann fügt er knapp hinzu: »Das war ein Scherz.«

»Klar. Und soll ich dir jetzt erklären, warum ich nicht gelacht habe?«

»Lass mich raten.« Die Stimme des Wachmanns ist trügerisch fröhlich. »Du weißt nicht, wie das geht?«

Der Blick von Tod springt zwischen den beiden hin und her.

»Doch, aber Lachen ist normalerweise eine Reaktion auf etwas, das *lustig* ist«, erwidert Blair mit einem geübten Schmollmund.

Lenny seufzt ergeben. »Also gut, bringen wir es einfach hinter uns.« Er klatscht die behandschuhten Hände zusammen, als wolle er sich gegen die Worte wappnen, die seine Lippen verlassen werden. »Paedyn ist zurück.«

Blair schluckt hastig. Richtig gut beobachtet, Tod! »Und? Warum sollte es mich interessieren, dass die Verräterin geschnappt wurde?«

»Weil der König Pläne für sie hat. Pläne, die sie am Leben erhalten, um Ilya zu dienen.«

»Noch mal«, stößt die temperamentvolle Tele hervor, »was geht mich das an?«

Impulsiv zieht der Wachmann die Maske von seinem Gesicht, um ein weiteres Dutzend Sommersprossen zu enthüllen. Seine Nase ist gerade. Ein kräftiges Kinn. Die Augen blicken ernst. Tod erkennt, dass er Blair die Emotionen zeigen muss, die in seinen Zügen eingegraben sind. Er möchte unbedingt eine aufrichtige Verbindung zwischen ihnen aufbauen.

Wie unfassbar menschlich.

Blair weicht wachsam einen Schritt zurück. Tod ist irritiert und verspürt den Drang, das Gleiche zu tun.

Sie weiß es zu schätzen, wenn man seine Emotionen offenbart, wenn man ganz direkt den Wunsch nach Verbundenheit ausdrückt. Aber Tod hat sich das Recht auf Gefühllosigkeit verdient. Sie hat keinen Bedarf an unerwünschten Emotionen und den damit einhergehenden Folgen. Deshalb ist sie angespannt,